

PREDIGT ALS KOMMUNIKATIVER AKT

Einige Bemerkungen zu Schleiermachers Theorie religiöser Mitteilung

von Wilhelm Gräb

Schleiermacher gilt als Urheber eines Predigtverständnisses, wonach die Predigt den mit der gottesdienstlichen Gemeinde schon vorausgesetzten Glauben zur Darstellung zu bringen hat¹. An ihm hat eine Predigt ihre Typisierung erfahren, die weder einen pädagogisch-missionarischen, noch einen proklamativ-kerygmatischen Anspruch erheben will, sondern sich als Akt der Verständigung christlichen Bewußtseins über sich selber begreift. Die einschlägigen Äußerungen Schleiermachers zum Verständnis gottesdienstlicher Predigt lassen sich denn auch in der Tat so lesen. Sie erwecken zumindest den Anschein, als liege für ihn die Predigtaufgabe darin beschlossen, die Selbstaffirmation christlichen Glaubens über die Darstellung seines inneren Zusammenhangs zu betreiben. Daß die "Belebung des religiösen Bewußtseins, die Erbauung", die "Hauptsache" der Predigt sei (PT, 216)², läßt sich unschwer als Beleg dafür

- ¹ Bereits A.Schweizer hat dies als kennzeichnendes Merkmal der Predigt Schleiermachers zur Geltung gebracht. Danach wollte Schleiermacher "als zu Brüdern sprechen, deren christliches Bewußtsein er entwickele, nicht erst gründe; er wollte es in ihnen nachweisen, aufzeigen, läutern, befestigen, nicht als etwas Neues in sie hineintragen" (A.Schweizer, Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger, 1834, S. 13). Die wirkungsmächtige Typisierung, die Schweizer dem Predigtverständnis Schleiermachers hat zuteil werden lassen, ist nicht nur für die Homiletik des 19. Jh.s bestimmend geworden. In Abgrenzung von der orthodox-kirchlichen Lehrpredigt wie von der aufgeklärt-rationalistischen Moralpredigt hat auch noch W.Trillhaas die Predigt Schleiermachers dahingehend beschrieben, daß sie im Kern nichts anderes als Verständigung über den schon vorausgesetzten Glauben der Gemeinde sein will (Schleiermachers Predigt und das homiletische Problem, 1933). Zwar macht Trillhaas darauf aufmerksam, daß der "hypothetische Charakter" in Schleiermachers prägnantester Formulierung seines Predigtbegriffs (Vorrede zur 1. Predigtsammlung, 1801, SW II, 1,7) nicht überhört werden dürfte (a.a.O., S. 18). Daß Schleiermacher die Voraussetzung des Gemeindeglaubens mit einem Vorbehalt versieht, den es offensichtlich durch den Predigtakt immer erst zu überwinden gilt, hat Trillhaas jedoch nicht bis in die innere Struktur des Schleiermacherschen Predigtbegriffs hinein verfolgt. So steht die Sicht, die A.Schweizer entworfen hat, im Grunde immer noch fraglos in Geltung. Auch die jüngste Bezugnahme auf Schleiermachers Predigttheorie in einem Handbuch zur Praktischen Theologie geht davon aus, daß die Predigt im Sinne Schleiermachers den Glauben der Gemeinde schlicht vorauszusetzen hat und sie nichts anderes als dessen Läuterung auf dem Wege seiner sprachlichen Darstellung sein will (vgl. F.Wintzer, Aufgabe und Funktion der Gemeindepredigt, in: F.Wintzer (Hg.), Praktische Theologie, 1982, S. 105 f). Daß eine solche Beschreibung erheblich zu kurz greift, soll im folgenden gezeigt werden.
- ² Schleiermacher, F., Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der Evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Hg. J.Frerichs. SW I, 13, Berlin 1850 (PT).

anführen, wie sehr hier die Predigt sich an die behauptete Faktizität dessen bindet, worin ihr eigener Zweck liegt. Etwas anderes als eine Steigerung oder Läuterung des bereits vorausgesetzten Glaubens kann in der Zielsetzung der so verstandenen Predigt dann nicht mehr liegen. Mit dem Vorgang, durch den der Glaube zustandekommt, hätte sie jedenfalls nichts zu tun.

Wäre Schleiermachers Predigtaufassung allerdings dort schon in ihrem Zentrum getroffen, wo man ihn lediglich für die expressiv-explikative, die Gegebenheit christlichen Bewußtseins in Anspruch nehmende und stellvertretend exponierende Gemeindepredigt eintreten läßt, dann müßte unverstänglich bleiben, daß Schleiermacher die Predigt auch als einen Akt der Mitteilung des Glaubens verstanden und im Kontext der mit der Mitteilungsthematik aufgegebenen Probleme gesehen hat. Es ist jedoch gerade so, daß ihm das Mitteilungsproblem überhaupt, gleichsam von Anfang an, deshalb ins Zentrum seiner Überlegungen rückt, weil er keineswegs einen schlechthin identischen Ausgangspunkt für das Gelingen interpersonaler Kommunikation gegeben sah und sich ihm dieses Problem im Falle religiöser Kommunikation nicht einfach erledigt, sondern noch einmal verschärft hat. Schon hinsichtlich des Vollzuges interpersonaler Kommunikation überhaupt universalisiert sich ihm das hermeneutische Problem genau dadurch, daß auch noch in die identische Kodierung und Dekodierung von Sprachsymbolen die Sinnintentionen einer irreduziblen Produktivität der beteiligten Individuen eingehen, was für das hermeneutische Verfahren bedeutet, daß das sich über das Sprachverstehen faktisch einspielende Einverständnis immer auch mit einer Reflexion auf das Zustandekommen der getätigten Äußerungen zu verbinden hat. Da nun aber religiöse Kommunikation entscheidend daran gebunden ist, daß sich die gemachten Äußerungen als Momente religiöser Selbstausslegung verstehen lassen, verschärft sich das Mitteilungsproblem grundsätzlich in der Frage nach dem je eigenaktiven Vollzug bzw. Nachvollzug der getätigten Äußerungen in einer Ihnen je individuell entsprechenden bzw. sie für sich selbst wiederholenden Auslegungsgestalt. Es kann, so gesehen, deshalb auch bei der Predigt nicht allein darum gehen, das schon vorausgesetzte christlich-fromme Bewußtsein über sich zu verständigen. Vielmehr ist es genau dieser Akt der Verständigung selber, der die aneignende Aktivität aller Beteiligten verlangt, der also gar nicht zu erbringen ist, wenn er nicht zugleich hervorbringt, was er schon voraussetzt. Verständigung geschieht immer zugleich als Mitteilung. Und sogar dann, wenn der religiöse Mitteilungsakt die Voraussetzung der Gegebenheit des Mitzuteilenden sollte machen können und er seine Aufgabe darin sieht, dies auch ausdrücklich werden zu lassen, ist sein Gelingen doch an die intersubjektive Genetisierung der in Anspruch genommenen Voraussetzung, d.h. daran gebunden, daß der Glaube als ein im Mitteilungsge-schehen sich zugleich aufbauender und hervorgebrachter verstanden werden kann.

Schleiermacher hat selber der Homiletik den Wink gegeben, ihre mit der Reflexion auf die gottesdienstliche Predigt verbundene Beschränktheit aufzugeben und ihren Gegenstand, nämlich das Problem "der Mitteilung des zum Gedanken gewordenen frommen Selbstbewußtseins" (KD § 280)³, "auf eine allgemeinere und freiere Weise zu behandeln" (KD § 285). Es legt sich deshalb nahe, seine homiletische Konzeption auch nicht allein aus den einschlägigen, direkt auf die Predigt bezogenen Äußerungen zu rekonstruieren, sondern den weiteren Zusammenhang zu berücksichtigen, der sich mit der Orientierung an der Mitteilungsthematik auftut. Dabei könnte deutlich werden, daß Schleiermacher gleichsam exemplarisch die Bedingungen beschreibt, unter die religiöse Kommunikation im Zuge der neuzeitlichen Personalisierung der Repräsentanz von Religion getreten ist. Denn indem er auf genau den Sachverhalt reflektiert, daß sich die religiösen Inhalte nicht unabhängig von den sich in ihnen verstehenden individuellen und kommunalen Subjekten zur Darstellung bringen lassen, entsteht ihm der Anschluß an den Satz, daß der Glaube aus dem Hören des Wortes komme, mit der Frage nach der Kommunikabilität pluraler, in je individuelle Auslegungshorizonte eingebundener Glaubensaussagen. Die den Glauben schaffenden Akt einseitig fixierende Relation von Wort und Glaube transformiert sich in ein vielstelliges Gefüge, in dem der Glaube sich auf seinen Grund bezieht und die Aktualisierung dieses Bezuges in der kommunikativen Absicht äußert, daß daran jeweils neuer Glaube sich bildet.

Um die sich in der Mitteilungsthematik verschränkenden Perspektiven der Predigttheorie Schleiermachers hervortreten zu lassen, soll im folgenden zunächst das Grundproblem skizziert werden, das sich ihm aus der Einsicht in die Irreduzibilität individueller Sphären ergeben hat. Denn daraus entsteht ihm die Forderung nach einer auf die Steigerung von Interpersonallitätserfahrung zielenden Kommunikationsgemeinschaft, die dann auch die Notwendigkeit religiöser Gemeinschaftsbildung verständlich macht und sich über jenes darstellende Handeln realisiert, das zum leitenden Gesichtspunkt im Verständnis der Predigt und des Gottesdienstes wird. Auf die Skizzierung des sich mit dem Individualitätsgedanken einstellenden Grundproblems folgt deshalb die Beschreibung des Ortes, den die Mitteilungsthematik im Horizont religiöser Erfahrung einnimmt. Von da aus läßt sich dann die terminologische Fixierung religiöser Mitteilung im Begriff des "darstellenden Handelns" verständlich machen, um abschließend die Konsequenzen zu erheben, die sich für Schleiermachers Predigt- und Gottesdienstverständnis ergeben haben.

³ Schleiermacher, F., Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Hrg. H. Scholz, 4. unveränderte Aufl. Hildesheim 1961 (KD).

1. Mitteilung als Grundproblem

In seiner frühen Schrift, dem "Versuch einer Theorie des geselligen Betragens" (1799)⁴ fragt Schleiermacher danach, wie das Verhältnis von Individuen zueinander beschaffen sein muß, wenn diese darin eine Erweiterung und Bereicherung ihrer Lebensperspektiven sollen erfahren können. Jedes Individuum lebt in der ihm eigentümlichen "Sphäre", in Lebensverhältnissen, die den näheren Umkreis dessen fixieren, wodurch es in seiner Lebensansicht bestimmt wird. Auch wenn der Umkreis des einen weitergespannt ist als der des anderen, weil Ihre Stellung in den sozialen Bezügen nicht dieselbe ist, so liegt in der Umgrenzung Individueller Sphären doch für jeden eine unabänderliche Beschränkung. Keiner kann darin alles werden. Solange die Individuen sich jedoch allein in solchen Verhältnissen bewegen, in denen sie zum Zwecke gesteigerter Wirksamkeit in Familie, Beruf und Politik miteinander vereinigt sind, muß ihnen ihre Individualität auf Dauer negativ bestimmt bleiben, als Ausschluß von den universalen, vielgestaltigen Realisationsweisen der Menschheit.

Schleiermacher sieht nun keine Möglichkeit, die beiden Pole, die hier auseinander treten, Individualität und Universalität, anders zu vereinigen als dadurch, daß er einen universalen Kommunikationszusammenhang zwischen den vielgestaltigen Individualitäten einfordert. Er geht weder dazu über, aus der universalen Perspektive der Idee der Menschheit deren individuelle Erscheinungsweisen als inkludierendes Moment zu folgern, noch aus der Perspektive des einzelnen dessen dialektische Selbstaufhebung im Universell-Allgemeinen zu betreiben, wie es den benachbarten Denkstilen seiner Zeit entsprochen hätte. Schleiermacher hält vielmehr die Vielgestaltigkeit der Individuellen Sphären als Irreduzibel fest und sieht deren Erweiterung in die Universalität des Menschlichen allein dadurch gewonnen, daß ein gegenseitiges und wechselseitiges Mitteilungsverhältnis zwischen den einzelnen Sphären gestiftet wird. In Abhebung von jenen Beziehungen der Individuen zueinander, in denen diese in einer zweckhaft nach außen gerichteten Tätigkeit aufgehen und Ihre Verständigung untereinander lediglich der Koordination von Handlungszielen dient, geht es Schleiermacher um einen Mitteilungsvorgang, der allein auf sich selber geht. Er ist nicht Mittel zur Erreichung von Zwecken, die außerhalb seiner liegen, sondern der Mitteilungsvorgang ist Zweck in sich selbst, indem er auf nichts anderes als auf die Steigerung der Interpersonallitätserfahrung selber zielt. Er verlangt daher nichts anderes

⁴ Schleiermacher, F., Werke, Bd. 2, Hrg. O. Braun, Neudruck der 2. Aufl., Aalen 1967, S. 1-31 (im folgenden vgl. auch zur philosophischen Ethik Braun, Werke II).

als den "freien Umgang vernünftiger sich untereinander bildender Menschen", in dem jeder dem "freien Spiel seiner Kräfte überlassen" ist (Braun, Werke 11,4), und die Beschränkung, in die alle zweckgebundene Tätigkeit sie bindet, von ihnen abfällt.

An diesen Vorgang freier Kommunikation hat Schleiermacher die Erwartung geknüpft, daß es zu einem Beziehungsgeflecht zwischen Individuen kommt, durch das diesen gegenseitig eine Erweiterung ihrer individuell fixierten Lebenshorizonte zuteil wird. Und nur über diese freie Kommunikation sah er einen Zustand eintreten, "der die Sphäre eines Individui in die Lage bringt, daß sie von den Sphären anderer so mannigfaltig als möglich durchschnitten werde, und jeder seiner eigenen Grenzpunkte ihm die Aussicht in eine andere und fremde Welt gewähre" (Braun, Werke 11,3). Allein die Herstellung von Verhältnissen freier Kommunikation konnte ihm daher Garant dafür sein, daß die Universalität des Menschlichen in einer unbeschränkten Gemeinschaft von Freien erreichbar ist, weil sie darin auch noch mit der unhintergehbaren Faktizität voneinander abgeschlossener, individueller Lebenssphären vereinbar ist. So sah er mit der Teilnahme an den geselligen Verhältnissen freier Kommunikation, aber auch erst mit ihr, dem Individuum die Aussicht eröffnet, "daß alle Erscheinungen der Menschheit ihm nach und nach bekannt, und auch die fremdesten Gemüter und Verhältnisse ihm befreundet und gleichsam nachbarlich werden können" (Braun, Werke 11, 3 f).

Ebenso wie schon in der "Theorie des geselligen Betragens" ist Schleiermacher dann auch in den "Monologen" alles daran gelegen, die Bedingungen einer freien, nicht durch Handlungszwecke gebundenen, Interpersonalen Mitteilung freizulegen.

Darüber kann auch der Sachverhalt nicht hinwegtäuschen, daß er dies hier im Stile der "Selbstbetrachtung" tut (Monologen, 11)⁵. Diese Selbstbetrachtung ist gerade darauf gerichtet, der "Gemeinschaft freier Geister ein eignes und freies Handeln" darzubieten, und sie geschieht in der Erwartung, daß "früher oder später das Handeln eines Andern anders und neu auf meines trifft" (Mo., 10). Die Selbstbetrachtung kommt hier als eine immer schon auf Selbstdarstellung und darin auf Selbstmittlung gehende in den Blick und zwar gerade deshalb, weil dieses in der Betrachtung auf sich selbst gehende Ich überhaupt nur im Zusammenhang mit anderen seiner eigenen Verfassung ansichtig werden kann. Schleiermacher weiß zwar genau, daß das sich über seine Lebensgeschichte und damit über komplexe Intersubjektivitätserfahrungen identifizierende Ich eine durch diese identifizierenden Akte nie einzuholende Identität bereits in Anspruch nimmt. Aber wie soll es die Einheit, die es sich in transzendentaler Reflexion als unhintergebar zu-

⁵ Schleiermacher, F., Monologen, Eine Neujahrsgabe, Basel o.J., Seitenangaben nach der Erstausgabe (Mo).

schreibt, im Wechsel seines zeitlichen Lebens zur Erfahrung bringen? Hier, auf dem Felde seiner in der eigenen Lebensgeschichte sich bildenden Selbsterfahrung ist ihm die Wahrheit des "immer ununterbrochene[n] Zusammenhang[s] des hellen Selbstbewußtseins" keineswegs schon verbürgt. Es ist vielmehr auf die Vergegenwärtigung seines "ganze[n] Tun[s] und Streben[s]" sowie der "Geschichte" seines "Selbst" verwiesen und vor allem, es darf der "Freunde Meinung ... nicht überhören, wenn ihre Stimme von dem eigenen Urteil abweicht" (Mo., 20). Deshalb ist nun aber auch die "Selbstbetrachtung", zu der Schleiermacher in der rhetorischen Form von "Monologen" anleiten will, eine solche, die gar nicht beim "Innern Denken, beim Anschauen" verharren kann, sondern bei der "gleich an die innere Tat sich reihe die Mitteilung" (Mo., 23). Es ist eine "Selbstanschauung", die überhaupt nur in vielseitigen Interpersonalitätsverhältnissen durchführbar ist und deren Durchführung daher nicht nur der Vergewisserung des Individuums in seiner ihm eigentümlichen Bestimmung dient, sondern zugleich eine Steigerung des Kontaktes zwischen den Individuen in der Herstellung eines kommunikativen Beziehungsgeflechtes zuwege bringt (Mo., 22). Dies bedeutet freilich, daß sich der Aufbau dieses kommunikativen Geschehens nur beschreiben läßt, wenn die Vollzugsbedingungen der Mitteilung von Individualität geklärt werden. Schleiermacher faßt denn auch bereits in den Monologen den komplexen Vorgang ins Auge, wonach dieser Mitteilungsvorgang sich einerseits im Anschluß an die allgemeinen Kategorien sprachlicher Verständigung vollzieht, andererseits jedoch den je individuell getätigten Mitvollzug einer in Sprachsymbolen immer nur indirekt zur Darstellung kommenden Selbstauslegung verlangt (Mo., 42-45).

2. Religiöse Erfahrung als Ort der Mitteilungsthematik

Nun wirft es nicht nur ein Licht auf die Koinzidenz der Perspektiven im Werk Schleiermachers, sondern läßt darüber hinaus seinen oft unausdrücklichen Funderungszusammenhang erkennen, daß die Mitteilungsthematik nicht allein seine Religionstheorie durchgehend charakterisiert, sondern von dieser selber noch einmal begründend eingeholt wird. Die Mitteilungsthematik empfängt ihren Ort im Konstitutionszusammenhang religiöser Erfahrung und vermag diesem zugleich die ihm eigene Struktur zu geben.

Schleiermacher führt die Religion redend ein. Er beschreibt sie in den "Reden über die Religion" selber im Vollzug ihrer Mitteilung. Dies ist auch allein das Geschäft dessen, der zum "Mittler" wird für die Religion, "das was ihm begegnet ist, für andere darstellen als Dichter oder Seher, als Redner oder als Künstler" (Reden, 11f)⁶. Nicht das System von Lehraussagen

6 Schleiermacher, F., Über die Religion, Reden an die Gebildeten unter Ihren

über die Religion ist der Ort ihrer Mitteilung, sondern die Selbstdarstellung von einzelnen, in denen sie zur Erfahrung geworden ist. Deshalb muß auch diese Selbstdarstellung sich wieder Formen der Äußerung bedienen, die dazu geeignet sind, den Impuls mit abzuspiegeln, aus dem sie hervorgegangen sind. Sie muß sich aller Kunst der Rede bedienen.

Das sind die Perspektiven, die Schleiermacher schon in der Theorie der Geselligkeit anzeigt. Indem er jedoch die Religion in den Kontext individueller Erfahrung einzieht, nimmt diese nicht nur an dem Problem teil, wie das Verhältnis von Individuen zueinander beschaffen sein muß, wenn ihnen darin eine Erweiterung und Ergänzung ihrer individuellen Sphären zuteil werden soll; mit ihr tritt darüber hinaus die synthetische Einheit der Mannigfaltigkeit individueller Sphären selber auf den Plan. Denn die Religion konfrontiert die einzelnen nicht zuerst mit der Forderung, sich über die Herstellung eines universalen Kommunikationszusammenhanges zur vernünftigen Menschheit zu bilden. Sie faßt die einzelnen vielmehr so, wie ihnen selber die Anschauung des Universums zuteil wird. Sie ist also nicht von der Art, daß sie sich allein auf dem Weg zur Herstellung von Universalität in der fortschreitenden Vermittlung individueller Sphären befände, sondern sie nimmt immer schon "alles Einzelne als einen Teil des Ganzen, alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen" (Reden, 56). Es ist das *e i n e* Universum, das sie in allem einzelnen und Beschränkten anschaut, so daß in ihr demzufolge alles einzelne und Beschränkte immer schon zur Einheit universaler Vermittlung zusammengeschlossen ist. Gleichwohl wäre die Eigenart der Religion gerade verkannt, würde man daraus ein ihr eigenes Gefälle zur Vermittlung über Systembildung folgern (Reden, 58). Wohl kann man sagen, daß die Religion die Bedingung der Möglichkeit intersubjektiver Mitteilung selber thematisch macht, indem sie in der Vielgestaltigkeit individueller Sphären das eine Universum dargestellt findet, aber dies geschieht in ihr doch wiederum so, daß sie ihre "Beziehung" auf das unendliche Ganze immer als etwas "Einzelnes, Abgesondertes" als "unmittelbar Wahrnehmung" erfährt (Reden, 57f). So muß sich jeder, der Religion hat, wiederum dessen bewußt sein, daß "die seinige nur ein Teil des Ganzen ist" (Reden, 62). Darin hat sie geradezu ihr Leben, daß sie die "kahle Einförmigkeit" der "Systematiker" scheut (Reden, 64), was keineswegs bedeutet, daß sie gänzlicher Unbestimmtheit ausgeliefert ist. Indem die Religion die Perspektive des einzelnen sogar in seiner Beziehung auf das endliche Ganze noch festhält, ist sie im Gegenteil geradezu der Garant dafür, daß er seiner unhintergehbaren Bestimmung ansichtig wird. Nicht aus den wechselnden Perspektiven sei-

Verächtern, Hg. R. Otto, 6. Aufl. Göttingen 1967, Seitenangaben nach der Erstausgabe (Reden).

ner empirischen Lebensbezüge und gegebenen Selbstdefinitionen schreibt sie ihm seine Identität zu, sondern "jenseits des Spiels seiner besonderen Kräfte und seiner Persönlichkeit faßt sie den Menschen und sieht ihn aus dem Gesichtspunkte, wo er das sein muß, was er ist, er wolle oder wolle nicht" (Reden, 51 f).

Dies macht nun aber die Frage umso drängender, wie die Anschauung des Universums zwischen den einzelnen zur Mitteilung kommen kann. Denn mitteilen muß sie sich, wenn der einzelne in ihr seiner unendlichen Bestimmung ansichtig wird. Sie läßt ihn nicht unmittelbar bei sich selber bleiben. Die Religion ist es vielmehr, die ihn "am stärksten aus sich her austreibt und ihm nichts so sehr einprägt als dieses, daß er sich selbst aus sich allein nicht erkennen kann" (Reden, 178). Eben damit gibt sie ihm aber auch das "lebhaft[e] [...] Gefühl von seiner gänzlichen Unfähigkeit, ihren Gegenstand jemals zu erschöpfen" (Reden, 178 f), und verweist ihn darauf, "wenigstens durch ein fremdes Medium wahr[z]u nehmen", "was er nicht unmittelbar erreichen kann" (Reden, 179).

Schleiermacher stellt also einen unauflösbaren Zusammenhang her zwischen dem Verhältnis des einzelnen zum Universum und dem Verhältnis der einzelnen untereinander. Und es kommt ihm entscheidend darauf an, die Religion selber über diesen Zusammenhang zu beschreiben. Sie wäre völlig mißverstanden, würde man sie nur auf die eine Seite setzen und den Aspekt ihrer kommunikativen Sozialbeziehung als ihr allenfalls äußerlich zugehörig betrachten. Schleiermacher holt vielmehr das "Gesellige in der Religion" in den konstitutiven Vorgang ihrer Beziehung auf das unendliche Ganze ein. Beides sieht er im Gleichklang sich vollziehen, so daß er geradezu sagen kann: "Je mehr sich jeder dem Universum nähert, je mehr sich jeder dem anderen mitteilt, desto vollkommener werden sie eins; keiner hat ein Bewußtsein für sich, jeder hat zugleich das des anderen, sie sind nicht mehr nur Menschen, sondern auch Menschheit." (Reden, 234).

Was Schleiermacher hier gleichsam als den Idealzustand religiöser Mitteilung beschreibt, verlangt jedoch auf die Bedingungen seiner Verwirklichung hin befragt zu werden, und es ist ganz offensichtlich, wie Schleiermacher dabei die in der Theorie der Geselligkeit entworfenen Wege in seine Religionstheorie integriert. Denn er beschreibt das "Gesellige in der Religion" als jene "gegenseitige Mitteilung", die sich zu keinem anderen Zweck "organisiert" als dem, daß darin jeder einzelne die "Ergänzung" des Eigenen sucht (Reden, 179). Das "Reden und Hören", das "Jedem gleich unentbehrlich" ist (Reden, 179) geschieht also in der Absicht, eine Erweiterung und fortschreitende Integration der individuellen Perspektiven religiöser Selbstausslegung herbeizuführen. Die gegenseitige Mitteilung zielt auf nichts anderes als auf die Steigerung der Interpersonalitätserfahrung selber und geschieht somit

immer in der Erwartung, daß zuletzt die Selbstdarstellung "eines jeden nur der gemeinschaftliche Schauplatz desselben Gefühls" sei (Reden, 182 f).

Die Mitteilung von Religion kann dann aber auch nur so geschehen, daß der Mitteilende auf die Eigenaktivität derer rechnet, denen seine Mitteilung gilt. Er muß sie als solche anerkennen, die zur eigenen Religion fähig sind, auch wenn diese Fähigkeit durch ungünstige Lebensumstände an Ihrer Entfaltung gehindert wird. Er beansprucht mit seiner Mitteilung deshalb nicht den von ihm selbst getätigten Vollzug religiöser Selbstausslegung auch in anderen direkt hervorbringen zu können. Dann wäre gar nicht die ihnen eigene Religion im unauflöselichen Charakter lebendiger Selbsttätigkeit zustandegekommen. Seine Mitteilung will aber doch eine kräftige Anregung sein, die eigene religiöse Selbstausslegung zu vollziehen.

Es gilt also, religiöse Mitteilung als eine indirekte Mitteilung zu begreifen. Sie geht nicht unmittelbar auf den identischen Vollzug des Mitgeteilten, besteht dieses doch ohnehin nur aus einem Ensemble sprachlicher und nichtsprachlicher Ausdrucksweisen von Religion, sondern sie zielt in der Vermittlung über das ihr zu Gebote stehende symbolische Inventar auf das Zustandekommen des Vollzuges je eigener religiöser Selbstausslegung. Diesem würde es im Kern gerade widersprechen, lediglich Resultat fremder Einwirkung zu sein. Er ist nur dann als Vollzug je eigener religiöser Selbstausslegung zustandegekommen, wenn er die Äußerungen des anderen in die eigene Regle übernimmt und sie ihm Veranlassung werden, ebenso "Äußerungen des eigenen Lebens" hervorzubringen (Reden, 135).

Unter religiöser Mitteilung versteht Schleiernmacher demnach weder den Vorgang der Übertragung religiösen Bewußtseins noch allein den Glauben schaffenden Akt einer wortsprachlichen Äußerung. Um eine Übertragung von religiösen Bewußtseinszuständen kann es sich deshalb nicht handeln, weil dies dem je Individuell bestimmten Vollzugscharakter religiöser Selbstausslegung widersprechen würde. Aber auch die wortsprachliche Äußerung ist in Ihrer Glauben hervorbringenden Wirkung immer noch daran gebunden, daß sie von den beteiligten Subjekten als Artikulation des unhintergehbaren Bestimmungsgrundes Ihrer je eigenen Selbstausslegung angeeignet wird.

Der Vorgang religiöser Mitteilung, den Schleiernmacher in den Reden skizziert, hat seine Eigenart darin, daß unabhängig von der Eigenaktivität der beteiligten Subjekte gar nichts mitgeteilt wird. Was sich als Mitteilung äußert und sich dabei aller zu Gebote stehender Formen sprachlicher und nichtsprachlicher Äußerung bedient, kommt immer erst dann auf den richtigen Weg, wenn diese Äußerung Veranlassung wird, "einige Regungen in sich hervorzubringen, die dem von ferne gleichen", was diese Äußerung selber hervorgebracht hat (Reden, 140), und sie vollendet sich erst dort, wo einer das, was er "in andern aufgeregt hat ... nicht mehr in seiner Gewalt (hat), sie

bei sich festzuhalten", die Religion vielmehr "frei ist" und "ihres eignen Weges" geht (Reden, 141 f).

3. Religiöse Mitteilung als "darstellendes Handeln"

Im Zuge einer Differenzierung der Grundfunktionen humanen Vernunfthandelns, wie sie Schleiermacher in seiner philosophischen Ethik vorgenommen hat, empfängt auch der Vorgang religiöser Mitteilung seine Näherbestimmung, indem er vom Vorgang der Wissensvermittlung unterschieden wird.

Im Wissen manifestiert sich die objektive Erkenntnisfunktion der menschlichen Vernunft, und sie manifestiert sich nicht anders als durch die "innere Tendenz der Mittheilung" (Braun, Werke, II, 161). Denn, will die Vernunft Erkenntnis produzieren, ein Wissen von objektiver Gültigkeit hervorbringen, so kann sie das unter humanen Bedingungen und d.h. unter Berücksichtigung der Tatsache, daß sie nur durch die Vernunfttätigkeit vernünftiger Individuen ihre Produktivität entfalten kann, nur so, daß sie sich als eine allen menschlichen Vernunftswesen identische zur Geltung bringt. Sie muß deshalb einen Kommunikationszusammenhang stiften, der sich auf zwei Faktoren aufbaut: Zum einen müssen die Operationen, durch die die Vernunft eine Erkenntnis von objektiver Gültigkeit zustandebringt von allen vernünftigen Individuen auf gleiche Weise vollzogen werden, und zum anderen muß das Resultat dieser Operationen, die objektive Erkenntnis selber, in einem allen identischen Bezeichnungssystem festgehalten werden. Sie muß sich notwendig sprachlich äußern und zwar genau deshalb, weil nur die Sprache als "System der Bezeichnung des Wissens" (Braun, Werke, II, 161) auch die Prüfung seiner in allen identischen Produktionen erlaubt. Die sprachliche Äußerung ist immer jenes "Heraustreten" einer objektiven Erkenntnis, das einen "Aufruf zum Nachbilden" bedeutet (Braun, Werke, II, 161), und die objektive Erkenntnis ist erst zustandegekommen, wenn sie von allen Kommunikationsteilnehmern identisch nachgebildet ist. Der Mitteilungsvorgang geht hier somit auch auf nichts anderes als auf ein "fortgesetztes Vergleichen einzelner Acte des Erkennens durch die Rede, bis ein Identisches Wissen herauskommt" (Braun, Werke, II, 164).

In Abhebung von diesem Mitteilungsvorgang, der die Übereinstimmung aller Kommunikationsteilnehmer in ihrer sprachlichen Weltansicht bedingt, kann Schleiermacher nun die vom "Gefühl" ausgehende religiöse Mitteilung als einen Vorgang beschreiben, bei dem die beteiligten Individuen ebenfalls vernünftige Operationen vollziehen, die sie sich dann in einem nach außen tretenden Zeichen gegenseitig zur Anzeige bringen. Aber die Operationen sind hier nicht von allen in der gleichen Weise zu vollziehen, und das nach außen tretende Zeichen ist deshalb auch nicht von allen identisch nachzubilden.

Der von jedem einzelnen zu vollziehenden Operation eignet hier, wo es um die unmittelbare Erschlossenheit des eigenen Daseins im "Gefühl" geht, vielmehr gänzlich der Charakter der "Unübertragbarkeit". "Mein Gefühl ist absolut das meinige und kann so keines Andern sein" (Braun, Werke, II, 180). Die dem "Gefühl" gleichwohl zugehörige "Tendenz sich mitzuteilen" - denn nur darin kann es sich seiner vernünftigen Allgemeinheit versichern - muß sich deshalb so realisieren, daß es seine Äußerung als "Objekt der Beziehung" hinstellt, "damit dadurch in dem Andern sein Gefühl erregt werde" (Braun, Werke, II, 180 f). D.h. die Äußerung legt nichts anderes als jenen Schnittpunkt in die je eigene individuelle Sphäre, der anderen zur Veranlassung wird, sich mit der Äußerung der ihnen eigentümlichen Selbster-schlossenheit ergänzend daran anzuschließen. Genau diesen Vorgang, in dem Mitteilung nicht als identische Nachbildung einer sprachlich verfaßten und damit an ein identisches Bezeichnungssystem angeschlossenen Äußerung zu verstehen ist, sondern in dem sie einen in der Äußerung sich lediglich abspiegelnden und den eigenen Vollzug individueller Selbsterfassung auf diese Weise anregenden Akt meint, faßt Schleiermacher nun terminologisch als "Darstellung" (Braun, Werke, II, 181, 184, 195, et passim). Und zwar scheint ihm der Begriff der Darstellung deshalb besonders geeignet zu sein, das Unterscheidende religiöser Mitteilung zu fixieren, weil er zum einen auf deren indirekten Charakter abhebt und zum anderen durch seine Anklänge an ein dramaturgisches Handeln auf das kunstvolle Verfahren hinweist, durch das sie zur Durchführung zu bringen ist. Denn Schleiermacher ist gerade daran gelegen, daß durch eine sich als Darstellung vollziehende Mitteilung das "Gefühl" keineswegs "übertragen" wird (Braun, Werke, II, 181). Es ist eben nicht wie bei dem "Reden und Hören, durch dessen Zusammensein der Gedanke selbst aus einem Bewußtsein in das andere übergetragen wird" (Braun, Werke II, 597). Einer wird dem anderen durch den "unmittelbaren Ausdruck des Gefühls" vielmehr lediglich "in seinem Zustande, ..., als in einem unübertragbaren und unnachbildlichen, kund" (Braun, Werk, II, 598), und es "fühlt keiner deswegen, weil ihm das Gefühl des Anderen kund geworden, geschweige noch, daß er ebenso fühlen sollte. Sondern nur weil und inwiefern jeder weiß, daß eine bestimmte Erregung in ihm auf ähnliche Weise äußerlich wird, schließt er, daß der Andere in der ähnlichen Erregung begriffen ist, die aber in ihrer Bestimmtheit ihm verborgen bleibt" (Braun, Werke, II, 597 f).

Im Begriff der Darstellung sollen also Äußerungen charakterisiert und unterscheidbar gemacht werden, die ihren Mitteilungsgehalt erst auf dem Wege eines "analogischen Verfahrens" (Braun, Werke, II, 317) freigeben, nur dadurch, daß sie vergleichbar werden mit dem vergleichbaren Ausdruck jeweils eigener Erfahrung. Wird der Inhalt der Mitteilung von dem so strukturier-

ten Mitteilungsvorgang selber abgelöst und etwa mit an sich seiender objektiver Gültigkeit behauptet, so muß er gänzlich unverstündlich werden. Er ist sinnvoll nur dort, wo er auf dem Hintergrund von jeweils eigener Erfahrung und den sich mir dabei selber ergebenden Ausdrucksweisen entschlüsselt werden kann. Und "Darstellung" meint nun nichts anderes als diese wechselseitige Kundgabe von Erfahrungen, die jeder nur für sich selber machen kann, die aber eben dadurch, daß sie dargestellt werden, ein "Objekt der Beziehung" finden, über das sie miteinander kommunikel werden. Austauschbar und übertragbar werden sie zwar auch dadurch nicht, wohl aber findet ein "Wiedererkennen" des eigenen im vergleichbar gewordenen anderen statt (Braun, Werke, II, 317) und damit immer auch jene "Ergänzung seiner eigenen Eigenthümlichkeit", durch die das Interpersonalitätsverhältnis auf universale Vermittlung tendiert (Braun, Werke, II, 598).

Nun hat Schleiermacher jedoch die darstellenden Akte noch einmal danach unterschieden, ob sie gänzlich unwillkürlich zustandekommen, also gleichsam unmittelbarer Ausdruck des Momentes sind, oder ob sie bereits zu einem Vorgang der Distanzierung werden, der den Ausdruck gegenständlich macht und durch Gestaltung stilllegt. Ersteres ist dort der Fall, wo es lediglich zu einfachen organischen Äußerungen kommt, wo "ohne bestimmte Absicht und Beziehung ein Äußeres durch Gesichtsausdruck, Gebärde, Ton, und mittelbar durch das Wort (...) anderen eine Offenbarung des Inneren" wird (GL § 6,2, S. 42⁷; vgl. auch Braun, Werke, II, 597). Und diese unmittelbaren Äußerungen sind es dann auch, die jeweils nur durch die individuell vollzogene "Nachbildung" zum Kommunikationsmedium werden können (GL § 6,2, S. 43).

Sofern nun jedoch schon in dieser unmittelbaren Äußerung einer individuellen Bestimmtheit des Gefühles die Zumutung seiner allgemeinen Kommunikabilität und damit seiner über den Moment hinausreichenden Verständlichkeit liegt, kann sie bei sich selber gar nicht stehen bleiben. Sie muß ihre Darstellungsfunktion für jeweils andere vielmehr dadurch aktualisieren, daß sie die ausdrückende Geste zum geformten Ausdruck umbildet. In diesem Übergang von einer das eigentümliche Sich-Erschlossensein des Individuellen anzeigenden Geste zu einer das Individuelle produktiv nach außen abspiegelnden Gestaltung eines geformten Werkes, erkannte Schleiermacher die Kunstwerdung dieser Mitteilung. Sie wird zum "Kunstwerk", indem sie bei der unwillkürlichen organischen Äußerung nicht stehen bleibt, sondern diese von der "Selbstthätigkeit" des Individuums noch einmal in dessen eigene Regle übernommen wird (Braun, Werke, II, 181). In der Kunstwerdung des unmittelbaren

⁷ Schleiermacher, F., Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, Auf Grund der 2. Aufl., hg. von M. Redeker, Berlin 1960 (GL).

ren Ausdrucks zeigt sich somit diejenige Produktivität des Individuums, die es mit dem kontingenten Faktum seines Sich-Erschlossenseins selber noch einmal umgehen läßt. Es bringt Werke hervor, die den Vollzug seines Sich-Selbst-Darstellens zu einem vom unmittelbaren Vollzug auch wieder ablösba- ren Bild werden lassen. Gerade deshalb kann dann aber auch dieses Bild, dieses Symbol, jeweils anderen die Reaktualisierung eines Vollzuges ermög- lichen, der jenem ähnlich ist, aus dem dieses Bild selber hervorgegangen ist.

Erst indem die darstellende Mitteilung Kunst wird, kann sie somit ihren Anspruch auf Allgemeinheit einlösen. Gleichwohl bleibt die ihr auf dem Wege der Kunstwerdung zuwachsende Kommunikabilität spezifisch von der des Wissens unterschieden, so daß Schleiermacher geradezu sagen kann: es "ver- hält sich Kunst zur Religion wie Sprache zum Wissen" (Braun, Werke, II, 315). Und er meint damit nichts anderes, als daß im Unterschied zur Sprache, die das allen Kommunikationsteilnehmern identische und ihre gemein- same Weltansicht fixierende Bezeichnungssystem ist, die Kunst als das Kommu- nikationsmedium jener irreduziblen Produktivität des Individuellen anzu- sehen ist, die in der Religion ihres unbedingten Bestimmungsgrundes ansicht- tig wird. Es kennzeichnet denn auch Schleiermachers Kunsttheorie, daß er, bezogen auf das Gefüge der Handlungsfunktionen humaner Vernunft, die Kunst dort entstehen sieht, wo es um die Selbstmitteilung der Erschlossenheit indi- viduellen Lebens im Gefühl geht und dies deshalb, weil nur auf dem Wege der Kunstwerdung die unmittelbare Äußerung des Gefühls zur darstellenden Mitteilung gestaltet werden kann (Ästhetik, Odebrecht, 29)⁸. Die Kunst tritt gleichsam zwischen die Diskursivität sprachlicher Mitteilung und die unwill- kürliche Äußerung des Gefühls in organischen Reflexen, indem sie die indivi- duelle Äußerung in ein Konzept, ein "Urbild" umformt und nach dessen Maß- gabe gestaltet. Dann ist die Äußerung nicht mehr an den individuellen Er- fahrungsmoment gebunden, sondern kann die allgemeine Zustimmung einfor- dern. Sie ist aber auch nicht zu einer Reproduktion der allgemeinen sprach- lichen Weltansicht geworden, sondern führt gerade die aus der irreduziblen Produktivität des Individuellen entstehenden Möglichkeiten ihrer Transformati- on vor (Ästhetik, Odebrecht, 49 f). Indem Schleiermacher der Kunst ihren Ort in dieser elementaren Lebensfunktion, der produktiven Selbstdarstellung des Individuellen, zuweist, war er denn auch weit davon entfernt, sie für ein elitäres Geschäft zu halten. Er war vielmehr der Auffassung: "Alle Men- schen sind Künstler" (Braun, Werke, II, 184) und er hat dieser Auffassung nirgends deutlicher Rechnung getragen als in seiner Theorie des Kultus, des

⁸ Schleiermacher, F., Friedrich Schieiermachers Ästhetik, Hrg. R.Odebrecht, Leibzig/Berlin 1931 (Ästhetik, Odebrecht).

religiösen Ritus und der religiösen Rede, die er ganz aus dem Vorgang der künstlerischen Selbstmanifestation in ihrer Funktion für die interpersonale Mitteilung von Religion zu erfassen suchte.

4. Gottesdienst und religiöse Rede als "darstellende Mitteilung"

Schleiermacher begreift den christlichen Gottesdienst unter dem Aspekt jenes "darstellenden Handelns", vermöge dessen sich Gemeinschaft bildet, weil es die interpersonale Kommunikation religiöser Erfahrung ermöglicht (CS, 516)⁹. Er bezieht sich damit wiederum auf den Grundsachverhalt, daß es einer freien, nicht durch externe Handlungszwecke gebundenen Kommunikation bedarf, wenn die beteiligten Individuen sich in dem sie eigentümlich Bestimmenden gegenseitig sollen anzeigen können. Nur wenn dies geschehen kann und sie sich also nicht nur zur Korrdination ihrer Handlungsziele und damit zu einem "wirksamen Handeln" vereinigen, sondern auch in einer solchen Verbindung mit anderen stehen, in der sie ihr "Selbstbewußtsein austauschen können", steht die "beständige Realisation des menschlichen Wesens" in Aussicht, d.h. jene wechselseitige Ergänzung individueller Sphären, die auf eine universale Kommunikationsgemeinschaft tendiert (CS 517).

Indem Schleiermacher das Wesen des Gottesdienstes am Leitfaden des darstellenden Handelns beschreibt, er im Gottesdienst gleichsam die Darstellungsfunktion in actu erkennen kann, gewinnt er diejenigen Kategorien, die sowohl die ritualisierte Form religiöser Kommunikation wie auch deren notwendige Durchbrechung bestimmbar machen. Denn der Gottesdienst läßt sich nun unter dem Gesichtspunkt fassen, daß er zwar die unwillkürlichen Äußerungen religiöser Erfahrung zu einem kunstmäßig geformten, damit intersubjektiv verbindlichen Ausdruck, gestaltet, seine Funktion aber gleichwohl nur in dessen individueller Aneignung und Transformation erfüllt sein kann.

Das darstellende Handeln nimmt von vornherein in Anspruch, daß es als symbolische Kommunikation einer allen Kommunikationsteilnehmern gemeinsamen Erfahrung gelten kann und als deren Expression und Artikulation verstanden wird. Gleichwohl kann es genau diesen Anspruch nur dadurch eingelöst finden, daß das symbolische Medium von jedem Einzelnen angeeignet und in einen Ausdruck seiner individuellen Selbsterfahrung transformiert wird. Letzteres erst setzt die Selbsttätigkeit aller Beteiligten frei und stiftet einen die individuellen Perspektiven wechselseitig ergänzenden Kommunikationszusammenhang. Kommt er zustande, so ist dann freilich die sich dabei bildende Gemeinde auch erst als eine durch das darstellende Handeln hervorgebrachte zu begreifen.

⁹ Schleiermacher, F., Die christliche Sitte nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt, Hg. L. Jonas, SW 1,12, 2. Aufl. Berlin 1884 (CS).

Bereits im Vorwort zu seiner ersten Predigtsammlung (1801) hat Schleiermacher diese sein Gemeindeverständnis charakterisierende Ambivalenz durch die Erwartung zum Ausdruck gebracht, daß "die Sache dadurch wieder zu Stande [kommt], daß man sie voraussetzt" (SW, II, 1, 7). Denn er meint damit doch offensichtlich dies, daß die Voraussetzung, die gottesdienstliche Rede macht, wenn sie von einer Gemeinde der Gläubigen ausgeht und sie daher auch als solche anredet, eine sich im kommunikativen Geschehen des Gottesdienstes zugleich immer erst aufbauende ist. Sie kommt als Gemeinde eben dadurch zustande, daß der Gottesdienst ihr im Medium seiner repräsentativen Mitteilungsformen Veranlassung gibt, sich als solche zu verstehen. Dasjenige, woraufhin sie sich als gottesdienstliche Gemeinde immer schon angesprochen findet, muß sie dann aber auch für sich selbst und damit im Ensemble aller Teilnehmer noch einmal aktualisieren und in eigenaktiven Auslegungs- und Gestaltungsprozessen sich aneignen. Es ist also keineswegs so, daß Schleiermacher die christliche Gemeinde als jenen sicheren Ausgangspunkt betrachtet hat, von dem das gottesdienstliche Geschehen auszugehen hat und auf den es lediglich zum Zwecke gesteigerter Selbstaffirmation zurückkommt. Vielmehr hat er das Zustandekommen von Gemeinde selber an jenen im Terminus der "darstellenden Mitteilung" gefaßten kommunikativen Vorgang gebunden, in dem die konstitutiven Auslegungsangebote von allen Beteiligten selbsttätig angeeignet und gestaltet werden müssen. Erst dann wird der Gottesdienst zu einer "Anstalt für die Circulation des religiösen Bewußtseins", bleibt er bei seiner "Hauptsache", der "Erbauung", wenn er immer zugleich hervorbringt, was er schon voraussetzt (PT, 216): Die sich ihres eigenen Bestimmungsgrundes versichernde und darin sich als handlungsfähiges Subjekt konstituierende christliche Gemeinde.

Schleiermachers Theorie des Gottesdienstes zielt also auf jene von den beteiligten Subjekten zu vollziehende Tätigkeit, vermöge deren diese sich selbst im Medium der gestischen, klanglichen und sprachlichen Elemente verstehen, aus denen der Gottesdienst sich in seiner liturgischen Ordnung aufbaut. Es geht ihr darum, den Zusammenhang herzustellen, zwischen dem Vollzug der Tätigkeit religiöser Selbstausslegung, den jeder nur für sich selber vollziehen kann, weil er im ursprünglichen und eigensten Selbst eines jeden und als dessen Zustandekommen stattfindet und in der Manifestation des Vollzuges dieser Tätigkeit in sprachlichen und außersprachlichen Äußerungen. Denn nur wenn sich dieser Zusammenhang am Ort der beteiligten Subjekte herstellt, besteht Gewähr dafür, daß nicht nur religiöse Vorstellungsgehalte transportiert werden, sondern daß sich die in ihnen explizierende Tätigkeit des religiösen Bewußtseins selber mitteilt. Erst dann wird religiöse Mitteilung zur Mitteilung von Religion, d.h. zur Mitteilung des unhintergehbaren Sich-Erschlossenseins von Subjekten, wenn der Inhalt ihrer Mitteilung darauf zurückge-

nommen wird, nichts anderes als das Medium zu sein, über das sie sich in ihrem eigenen Zustandekommen expliziert finden. Der Mittellungsakt ist deshalb genau daran gebunden, daß sich der Inhalt der Mitteilung nicht von seiner Darstellungsfunktion ablöst und eine objektiv-allgemeine Gültigkeit beansprucht. Denn dann würde der mitgeteilte Inhalt nicht mehr zugleich die Veranlassung bedeuten, ihn als Darstellung des ursprünglichen und eigensten Selbst anzuerkennen und diese Anerkennung in einer der mitgeteilten Darstellung entsprechenden Selbstausslegung zu vollziehen.

Unter diesen Voraussetzungen ist nun auch die Predigt im Rahmen des Gottesdienstes in ihrer Darstellungsfunktion zu begreifen. Für die Predigt gilt, daß sie ihre "innere Einheit" (PT, 220) in einer Bestimmtheit des religiösen Bewußtseins finden muß, die der von ihr selbst zu leistenden Expression und Artikulation bereits vorausliegt. Zur Darstellung wird sie dadurch, daß sie dasjenige nach außen abspiegelt, was sich zum internen Bestimmungsgrund im Lebensvollzug des Sich-Darstellenden gemacht hat und sich im Medium seiner Darstellung jeweils neu zum Bestimmungsgrund religiöser Selbstausslegung machen will. Das organisierende Zentrum der Predigt ist demnach der Prediger und mit ihm diejenige Bestimmtheit religiösen Bewußtseins, in der er sich als Glied der christlichen Gemeinde selbst erschlossen ist. Sie ist zunächst als ein "Bewußtsein des redenden, das sich aber dem Zuhörer wieder mitteilen soll" (PT, 218) und es ist die Aufgabe des Predigers, die ihm erschlossene Bestimmtheit religiösen Bewußtseins so zu exponieren und rednerisch zu gestalten, daß dem Hörer Veranlassung entsteht, sich in ihr zu verstehen und sie "nach seiner Eigenthümlichkeit" nachzuvollziehen (PT, 226).

Die Selbstmitteilung des Predigers wird allerdings auch erst dadurch zur Predigt, zum "Dienst am göttlichen Wort", daß sie diejenige Bestimmtheit seiner selbst zur Darstellung bringt, vermöge deren er sich überhaupt erst zu erfassen vermag als der, der er ist, die also nicht in das Vermögen seiner subjektiven Wahl und nach Lebensumständen wechselnden Beliebigkeit gestellt ist. Schleiermacher hat das sich mittellende Selbst des Predigers zuletzt als ein solches verstanden, das von sich selbst nur so reden kann, daß es von Christus redet als demjenigen, der es zu dem gemacht hat und zu machen nicht aufhört, der es ist. Die als Selbstmitteilung verstandene Predigt wird zur Christuspredigt, in der der Prediger nicht das "Seinige" empfiehlt, sondern nur "Christum und das, was von diesem in ihm lebt" (GL II, § 133.1 S. 310). Indem sie zur Christuspredigt wird, wird sie aber auch zur Schriftpredigt, da sie die Auffassung Christi aus der Schrift zu gewinnen hat. Ist die Selbstmitteilung Jesu in den biblischen Texten zur Darstellung gekommen, so hat die Predigt diesen Akt noch einmal in der Weise zu wiederholen, daß sie ihre Darstellung des biblischen Textes zu einer sich über die Person Jesu

in ihrem eigenen Zustandekommen erfassenden Selbstmitteilung werden läßt. Eben darin begreift sie sich dann auch als eine Wirkung des hl. Geistes, als des die interpersonale Kommunikation der christlichen Gemeinde ermöglichenden und in der produktiven Kontinuität ihres Ursprungs haltenden Gemeingeistes (GL II, § 133, 1 S. 308–310).

Sofern die sich als Selbstmitteilung verstehende Predigt zur Christuspredigt wird, das sich mitteilende Selbst sich also in der die Erlösung vollbringenden Geschichte Jesu Christi zur Darstellung bringt, artikuliert es sich als ein durch diese Geschichte in seinem Selbstsein Identifiziertes. Und die sich der Kunst der Rede bedienende Darstellung des Predigers geschieht in der Absicht, die dargestellte Geschichte zum anregenden Angebot werden zu lassen, das auch die Hörer sich als durch diese Geschichte identifiziert verstehen läßt. In der Person Jesu findet die sich als Selbstmitteilung begreifende Predigt deshalb auch genau den Inhalt, über den sie sich der allgemeinen Mittelbarkeit des von ihr Mitgeteilten versichern kann. Sie weiß sich von der universalen Geltung der durch die individuelle Person Jesu vollbrachten Erlösung herkommend und sieht ihre Aufgabe darin, die geschichtliche Realisation der in der Person Jesu grundgelegten Einheit von Individualität und Universalität durch fortgesetzte Mitteilung zu befördern.